

MILAN MACHOVEC

# Den Andersdenkenden entdämonisieren. Gespräch mit Simone Thiede

SIMONE THIEDE: Herr Prof. *Machovec*, wir treffen uns heute hier anlässlich Ihres 75. Geburtstages, um Ihr verdienstvolles Engagement im christlich-marxistischen Dialog herauszustellen. Sie sind ja einer der ganz großen Männer dieses Dialogs. Sie haben viel gesehen, viel erlebt, und darüber hoffe ich einiges von Ihnen zu erfahren und auf Video mit nach Hause zu nehmen. Nach Hause – zur Berliner Dialog-Gesellschaft, in deren Auftrag ich hier bin und das Interview mit Ihnen führe. Zunächst also erst einmal herzliche Grüße von der Dialog-Gesellschaft und der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

MILAN MACHOVEC: Es freut mich sehr, daß ich Gelegenheit habe mit Ihnen zu sprechen. Vor allem möchte ich den beiden Organisationen, der Dialog-Gesellschaft und der Rosa-Luxemburg-Stiftung, meinen tiefsten Dank ausdrücken sowohl für die Einladung nach Berlin, welcher ich leider wegen des schlechten Zustandes meiner Beine nicht folgen kann, als auch dafür, daß Sie, Frau Dr. Thiede, im Namen dieser beiden Einlader zu mir gekommen sind. Ich möchte mit diesen einleitenden Bemerkungen die beiden einladenden Organisationen grüßen. *Rosa Luxemburg* war und ist in der Tschechischen Republik immer ein Begriff. Wir wissen, daß diese so tragisch ermordete mutige Frau an zwei Fronten gekämpft hat: einerseits gegen den traditionellen sozialdemokratischen Pragmatismus, der den Kapitalismus eigentlich nur stückweise reformieren wollte, und andererseits gegen die abenteuerlichen Vorstellungen von *Lenin*, in welchen eigentlich der Sinn der Demokratie nicht begriffen war. Es war eine gewisse Tragik der Entwicklung des Sozialismus in Europa, daß sich in den kommunistischen Parteien, die ja ursprünglich nur ein etwas radikalerer Zweig der Sozialdemokratie werden wollten, gegen die Meinung von *Rosa Luxemburg* die Überzeugung durchsetzte, in der Partei seien Demokratie und Diskussion nicht nötig, so daß es schließlich nur noch den Monolog der Führung gab.

Nun noch ein Wort zu Berlin selbst: Ich erlebte in anderen deutschen Städten, aber auch in Berlin, mit Berliner Freunden viele wichtige, tiefgehende, angenehme Begegnungen in meinem Leben, wofür ich dankbar bin. Das waren Stunden mit ganz extrem verschiedenen Persönlichkeiten, zum Beispiel in den sechziger Jahren *Rudi Dutschke*. Ich weiß nicht, ob der Name heute in Berlin noch bekannt ist. Er war damals ein radikaler Führer der außerparlamentarischen Opposition. In meinem Seminar in der Prager Karls-Universität hat er vor etwa 200 Studenten einen Vortrag gehalten und

Milan Machocec – Jg. 1925, Prof. Dr., Philosoph, 1953-1970 Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie an der Karls-Universität Prag, einer der Initiatoren des christlich-marxistischen Dialogs, wegen seiner Beteiligung am »Prager Frühling« Berufsverbot, Mitunterzeichner der »Charta 77«, 1989 Wiedererhalt seines Lehrstuhls, 1993 Emeritierung; jüngste deutschsprachige Veröffentlichung: *Die Frage nach Gott als Frage nach dem Menschen*, Innsbruck 1999.

dann unter meiner Leitung eine Diskussion mitgemacht. Das geschah etwa zwei Wochen vor dem verbrecherischen Attentat auf ihn, welches seine politische Tätigkeit beendete. Ich hatte damals auch Kontakt zu *Kurt Scharf*, der damals in beiden Teilen Berlins als Bischof tätig war. Aber vor allem hatte ich Beziehungen zu dem mir sehr nahestehenden Prof. *Helmut Gollwitzer*, meinem guten Freund. Er war ein großer Theologe, der eigentlich Nachfolger von *Karl Barth* in Basel werden sollte; aber er war wohl für die Schweiz zu links und für die DDR angeblich wieder zu rechts, weil er immer den Mut hatte, Kritik in beide politische Richtungen auszusprechen. Durch diese Namen ist mir Berlin in guter Erinnerung. Und ich hoffe, daß man in Berlin, nun wieder Hauptstadt, und im wiedervereinigten Deutschland verstehen wird, daß die Aufgabe der Deutschen im Sinne der großen alten Vorbilder *Humboldt*, *Kant*, *Herder*, *Leibniz* und *Goethe* der Humanismus ist, nicht irgendein Nationalismus.

SIMONE THIEDE: Ich würde mich nun dem Dialogthema gern biographisch nähern. Sie haben ja Ihr Leben lang Dialog geführt, viele Widrigkeiten einstecken müssen, aber Sie haben immer gekämpft und sich engagiert. Deshalb die Frage: Welche Bedeutung hat der Dialog für Ihr Leben?

MILAN MACHOVEC: Zuerst: Eigentlich waren schon meine Kindheit und meine erste Jugend und die Familie dialogisch, ohne daß wir das Wort damals schon benutzt haben. Denn mein Vater war sehr konservativ, aber es gab da einige Onkel, die links, progressiv orientiert waren. Bei aller Liebe und Brüderlichkeit, die in der Familie herrschten, konnte ich da schon als Kind manchen Streit miterleben zwischen meinem Vater und meinem sehr geliebten Onkel, dem älteren Bruder meiner Mutter, der so etwas wie ein geistiges Oberhaupt unserer Familie darstellte. Natürlich war für mich als Kind nicht der Inhalt der Debatten interessant, sondern die menschliche Kultur der Auseinandersetzung.

Zweitens: Das größte Erlebnis meiner Jugend waren die anspruchsvollen benediktinischen Liturgien im Kloster Emaus in Prag. Wahrscheinlich findet man etwas Ähnliches heute in Europa nicht mehr: diese absolute Konzentration auf den Gregorianischen Choral. Und obwohl ich als Kind damals die lateinische Sprache noch nicht verstand, habe ich irgendwie den tiefen Sinn dieser Konzentration begriffen.

Und dialogisch ging es auch weiter am klassischen Gymnasium im Prager Stadtviertel »Königliche Weinberge«. Ich hatte sehr gute Professoren, von denen ich so etwas lernte wie kritische Skepsis. Deshalb: Die beiden Pole in meiner künftigen, damals noch sehr jungen Seele, als ich 11, 13, 15 Jahre alt war, hatten schon Anregungen bekommen einerseits vom Mystizismus, vom Benediktinertum, später von *Richard Wagner* und seinem *Lohengrin* und *Parsifal* und von allen seinen so tief mystischen Opern, andererseits aber von wissenschaftlicher Skepsis. So waren also meine Kindheit und das Studium dialogisch, obwohl ich das Wort nicht benutzte. Aber als achtzehnjähriger Student wußte ich, daß ich mich nie mit nur einer Richtung

völlig identifizieren kann. Denn ich hatte tiefe Eindrücke gewonnen sowohl bei *Voltaire* und *Immanuel Kant*, diesen großen Denkern des 18. Jahrhunderts auf dem Höhepunkt der Aufklärung, als auch von der benediktinischen und Wagnerschen Mystik, die mich in meinem Leben tief beeindruckt hat.

Soweit zu den Prägungen meiner Jugend. Aber ich muß noch etwas erwähnen: Ich bin ja nicht nur Europäer, sondern Tscheche, und ich war das in einer für die Tschechen sehr gefährlichen Zeit. Ich erlebte noch die letzten herrlichen Jahre der sogenannten Ersten Republik. Damals, unter Präsident *Masaryk* waren wir der erste demokratische Staat östlich des Rheins. Diese Rolle war zwar sehr erhaben, aber das war gar nicht leicht. Mit 13 Jahren erlebte ich dann das tragische Münchener Abkommen von 1938 und danach die Hitlersche Okkupation. Das war natürlich schlimm, aber zugleich habe ich mit großer Liebe *Beethoven* auf dem Klavier gespielt und die Werke von *Goethe* gelesen. Die deutschen Eindringlinge unter der nazistischen Flagge waren für mich, meine Familie, meine Kollegen, meine Professoren eine tödliche Gefahr. Alle tschechischen Juden mußten in Auschwitz sterben. 200 000 andere Tschechen wurden verfolgt und gequält. Aber – weil ich *Goethe* und *Beethoven* erwähnte – der Deutsche wurde mir nie zu einem Dämon. Aber für viele Menschen war der Deutsche ein Dämon, weil sie nur die schlimmen Erfahrungen mit den Nazis hatten, also *Goethe*, *Herder*, *Beethoven*, *Schiller* und *Wagner* nicht kannten und die vielen anderen genialen Vertreter der deutschen Kunst und Wissenschaft. Wenn ich schon von meinem tschechischen Ursprung spreche, möchte ich auf einen Umstand aufmerksam machen, der in Deutschland oft nicht verstanden wird: daß nämlich die tausendjährige tschechische Geschichte sich ganz anders vollzog als etwa die polnische oder ungarische. Die meisten Deutschen heutzutage nennen in einem Atemzug Polen, Rumänien, Ungarn, Böhmen. Aktuell stimmt das in gewisser Weise sogar, denn wir sind alle in der gleichen postkommunistischen Situation und das ist für uns alle gar nicht leicht. Aber die tschechische Geschichte entwickelte sich anders als die der Nachbarn. Beispielsweise möchte ich darauf aufmerksam machen, daß das tschechische Volk das einzige in Europa ist, welches das Christentum zweimal übernommen hat. Im 9. Jahrhundert kamen aus dem Osten die Slawenapostel *Cyryll* und *Method* mit der kirchenslawischen Sprache und Liturgie, die damals für alle slawischen Völker verständlich war. Aber zugleich kamen aus Bayern deutschsprachige Missionare mit der lateinischen Liturgie. Auf diese Weise erfuhr unser Volk ebenso wie die Schweiz und Bayern auch die Auswirkungen der iro-schottischen Missionsbewegung, die *Karl der Große* auf den europäischen Kontinent gerufen hatte und der ein so bekannter Mann wie Alkuin angehörte, zeitweise Kulturminister *Karls* des Großen. Am Hofe des ersten bedeutsamen tschechischen Herrschers, des *Heiligen Wenzel*, der im Jahre 935 ermordet wurde, galt sowohl die lateinische als auch die slawische Liturgie, ganz gleichberechtigt und dialogisch. Im Unterschied dazu gab es scharfe Auseinandersetzungen in Kroatien, gab es schwere Kämpfe in Serbien: entweder Ost oder West, entweder orthodox oder katholisch. Ähnlich war es in Polen: superradikal katholisch bis zur Identifizierung von Pol-

nisch und Katholisch, die protestantischen Preußen und die orthodoxen Russen aber als Todesgefahr. In unserer Böhmisches Geschichte hat sich das nicht in einer solchen verabsolutierten Zuspitzung vollzogen.

Auf eine weitere Besonderheit in unserer Geschichte ist hinzuweisen: Während des Investiturstreites zwischen Papst und Kaiser stand unser Volk – im Unterschied zu Polen – immer auf der Seite des Kaisers. Als Folge davon wurden wir bereits 150 Jahre nach dem Tod des *Heiligen Wenzel* Königtum, eine Einmaligkeit im damaligen Heiligen Römischen Reich. Wir waren damit ein Königtum im Königtum; und der böhmische König wurde oft als *procurator imperii* bezeichnet, also in gewisser Weise als Stellvertreter des Kaisers. Auch deshalb wurde im 14. Jahrhundert der König von Böhmen, *Karl IV.*, zum Römischen Kaiser gewählt. Das alles bedeutete auch, daß bei uns die Sehnsucht nach einer Reformation der Kirche früher begann als in anderen Teilen Europas. Bei uns begann diese Reformation 100 Jahre vor *Luther*. Und dabei fällt erneut eine Besonderheit auf: Die Reformation von Hus war nicht theoretisch; er entwickelte keine neue Theologie und keine so markanten Grundsätze wie *Luther* etwa mit seinem »sola scriptura« oder »sola fide« oder »sola gracia«. Sondern unser Reformator *Johannes Hus* sagte der Katholischen Kirche und dem Papst nur: Sei das, was du von dir selbst behauptest. Wenn die mittelalterliche Kirche beispielsweise von sich selbst sagt, sie sei die Braut Christi, stimmte *Hus* dem zu und erklärte: Wenn du Braut Christi bist, glauben wir an dich. Wenn du aber schmutzige Geschäfte machst oder einfache Christen verfolgst und verbrennst, dann bist du keine Braut Christi. Und gegenüber dem Papst, der sich *vicarius Christi* nannte, also Stellvertreter von *Jesus*, meinte *Jan Hus*: Ja, wir akzeptieren diesen Anspruch; aber wenn du Stellvertreter von *Jesus* bist, dann mußt du ihm irgendwie ähnlich sein. Das heißt, unsere tschechischen Reformatoren haben nicht die Stellvertreterrolle des Papstes bestritten, aber sie erklärten: Wenn du schmutzige Kriege führst, bist du *Jesus* nicht ähnlich. Denn wir wissen, daß es damals zwei, später sogar drei Päpste gab, die Ablässe für Geld verkauften, die absolut egoistische und schmutzige Ziele verfolgten und dadurch die schönen christlichen Ideale mißbrauchten. Auf diese Weise entstand die tschechische Reformation – wieder eine solche Seltenheit in unserer Geschichte. In diesem Zusammenhang erwähne ich eine weitere solche Seltsamkeit: Wir sind das einzige Volk in Europa, welches zuerst radikal reformatorisch wurde – mehr als 90 Prozent der Tschechen wurden im 15. und 16. Jahrhundert Protestanten – und im 17. Jahrhundert wieder gewaltsam rekatholisiert wurde. In einem Volk mit einer solchen Geschichte wuchs ich auf und lebe ich. Aber durch diese Geschichte war und ist mir und auch anderen Tschechen klar, daß sowohl ein Protestant wie ein Katholik eine tiefe Moral haben kann. Das ist unbestritten. Aber schwierig wird die Sache, wenn man aus dem hussitischen reformierten Christen gewaltsam einen äußerlich die katholischen Bräuche ausübenden Katholiken macht. Denn dabei trat etwas ein, was man gar nicht erwartet hatte. Es entstand der »Brave Soldat Schwejk«: eine Figur, die zwar äußerlich nach außen ja sagt, aber im Grunde die Obrigkeit, die herrschende Richtung gar nicht ernst nimmt. So reagierte unser gewaltsam rekatholisiertes Volk. Auch aus diesen hi-

storischen Gründen lagen die Anfänge der Demokratisierung Europas bei uns. Heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, wollen praktisch alle europäischen Völker demokratisch leben, die Demokratie aufbauen. Nicht überall gelingt es, schnell geht das auch nicht, wenn ich zum Beispiel an die Balkanvölker denke. Aber begonnen hat dieser Prozeß bei uns im Jahre 1918 mit der Schaffung der demokratischen Tschechoslowakei durch unseren Staatsgründer *Tomás Masaryk*.

Und nicht nur die Deutschen waren unsere Nachbarn. Mit ihnen verbinden uns tausendjährige gute Kontakte mit der deutschen Kultur, Freundschaften unserer Künstler mit den größten Persönlichkeiten der deutschen Kultur. Bedenken Sie: Die glücklichsten Zeiten, auch seine letzte Liebe, erlebte *Goethe* in Marienbad, in Elbogen, in Karlsbad. Alle Dramen *Richard Wagners* außer dem *Tristan* entstanden in Marienbad. Und trotzdem lebten wir als Tschechen, auch durch die Sprache von den Deutschen unterschieden, als kleines Volk in Mitteleuropa. Manchmal war unsere Existenz zwischen dem 10. und dem 18. Jahrhundert auch durch die Deutschen bedroht. Die Deutschen müssen zum Beispiel ernst nehmen, daß *Friedrich der Große*, der in Deutschland zu Recht als großer aufklärerischer Reformler gilt, die großen Schlachten in seinen Kriegen auf dem Boden Böhmens und Mährens geführt hat. Darunter hat der Bauer von Böhmen gelitten. Auch das hat uns Tschechen geprägt. Denn auch die größte Schlacht des 19. Jahrhunderts hat auf unserem Boden stattgefunden, 1866 bei Königgrätz. Unsere Geschichte war also nicht leicht, aber sie hat uns den Sinn für den Andersdenkenden beigebracht. Wir konnten einfach die anderen Völker, besonders unsere nächsten Nachbarn, die Deutschen, nie dämonisieren. Dadurch konnten wir immer unterscheiden zwischen deutschen Okkupanten und den großen Vertretern der deutschen Kultur und Philosophie.

SIMONE THIEDE: Sie haben sehr eindrucksvoll beschrieben, daß tschechische Geschichte eine dialogische Geschichte ist. Ein Höhepunkt des Dialogs zwischen Marxisten und Christen war in den sechziger Jahren die Marienbader Konferenz. Würden Sie mir zustimmen, daß es kein Zufall war, daß diese Tagung gerade in Tschechien stattfand?

MILAN MACHOVEC: Zufall war das wahrscheinlich nicht. Diese Tendenzen in Richtung auf einen solchen Dialog gab es damals auch in Polen. Ich erinnere mich zum Beispiel an meinen dortigen Kollegen *Leszek Kolakowski*. Das gab es auch in Ungarn, in Jugoslawien. Ich erinnere mich an den Kollegen *Bosnjak* aus Zagreb. Daß die Konferenz dann bei uns stattfand, hat sicher mit den von mir erwähnten historischen Gründen zu tun, auch jenen aus unserer tschechischen Geschichte im 20. Jahrhundert. Deshalb war die Wirkung eines solchen Dialogs tiefer und breiter, und sie berührte mehr Menschen als anderswo. Die Konferenz in Marienbad hat im Mai 1967 stattgefunden. Aber den Dialog zwischen profilierten Christen und den Kritikern der bisherigen christlichen Tradition gab es praktisch schon wenigstens 10 Jahre früher. Eine gewisse humanistische Opposition unter Sozialisten und sogar unter Mitgliedern der kommunistischen Partei, die die Ideale des Sozialismus mit denen der Demokratie und des

Humanismus vereinigen wollten, existierte eigentlich immer, und sie wurde nach 1956 auch nach außen etwas sichtbar. Soweit ich mich erinnere, hielt ich schon 1956 Vorlesungen über den Sinn des menschlichen Lebens und über die falschen Methoden der sogenannten atheistischen Propaganda. Das hatte ein großes Echo. Dabei entstanden dann meine ersten Kontakte zur Elite der Protestanten. Der in der ganzen Welt bekannte und berühmte Prof. *Josef Hromádka* stand damals in seinem geistigen Zenit. Eines Tages brachten seine Assistenten mich zu ihm und ein Dialog entstand. Das waren nicht einfache Gespräche, sondern da wurden schon Argumente von bemerkenswerter Tiefe ausgetauscht. Bis zum Jahre 1960 hatte ich dann schon so viele Kontakte, Freunde und dialogbereite Besucher, daß man solche Treffen nicht mehr in meiner kleinen Wohnung machen konnte. Deshalb lud ich seitdem jeweils montags in die Philosophische Fakultät ein, und so entstand mein Dialogisches Seminar. Ich hatte doch keine Ahnung, daß ich da etwas machte, was eines Tages in den Geschichtsbüchern stehen würde. An den Seminaren nahmen dann Prof. *Hromádka* und seine Kollegen von der Evangelischen Fakultät teil, darunter zum Beispiel der Professor *Josef Soucek* und der noch lebende Prof. *Josef Smolik*. Später und etwas zurückhaltender kamen auch die katholischen Intellektuellen. Das passierte alles schon viele Jahre vor der Marienbader Konferenz. Außerdem konnte ich während der sechziger Jahre bereits reisen. So war ich dann immer eine Woche in Prag und dann eine Woche in den Niederlanden, in Deutschland, in der Schweiz oder in Österreich unterwegs zu Vorlesungen, Konferenzen, die nie monologisch, sondern immer dialogisch geführt wurden. Ich erinnere mich zum Beispiel an die große Tagung in Hamburg etwa 1963, wo Prof. *Jürgen Moltmann* aus Tübingen mein Dialogpartner war. Ein anderes Mal war ich zu einer Tagung in Frankfurt am Main mit 200 Jesuiten. Wegen ihrer Anzüge war der Raum rabenschwarz. Dann kam eine Einladung an die Gregorianische Universität in Rom. Als ich dort zu sprechen hatte, saßen in der ersten Reihe vier oder fünf Kardinäle, dann verschiedene Erzbischöfe und Bischöfe. Anwesend war auch ein noch unbekannter Herr namens *Karol Wojtyła*. Aber niemand ahnte damals, daß er der künftige Papst sein würde. Im Raum war auch eine Anzahl Laien, darunter auch Mädchen im Minirock, wie es damals Mode war. Diese Tagung selbst wurde geleitet von Kardinal *König* aus Wien, eine erhabene und dialogische Persönlichkeit. Als die Tagung zu Ende war, kamen viele der Mädchen und Studenten zu mir, umringten mich, ich mußte Autogramme geben. Ich konnte den Eindruck haben, als sei ich ein Filmstar wie *Sophia Loren*. Die Italiener haben eben doch eine andere Mentalität als wir aus dem Raum nördlich der Alpen.

Einmal war ich auch Gast bei dem großen *Karl Barth* in Basel. Das war für mich ein sehr beeindruckendes Erlebnis. Und es war mir eine große Freude, als *Karl Barth* sagte: Was meine protestantischen Brüder über mich schreiben, das lese ich nicht; aber Ihre Bücher und was Sie über mich schreiben, das habe ich mit großem Interesse gelesen.

Zu meinen theologischen, aber noch stärker politisch motivierten Dialogpartnern gehörte in Norddeutschland *Heinz Kloppenburg*,

trotz seines damals schon hohen Alters noch voller Energie. In den Niederlanden gab es die erhabene Persönlichkeit Prof. *Albert Rasker* aus Leiden, der letztendlich fast ein Mitglied meiner Familie wurde. Zu meinen Dialogpartnern gehörten nicht nur Theologen, sondern auch Kommunisten, natürlich nicht die stalinistischen Bürokraten, aber suchende Sozialisten und Kommunisten. Ich erinnere mich zum Beispiel an den italienischen Senator und Mitglied des Politbüros der IKP *Lucio Lombardo-Radice*, der seine ganze Persönlichkeit und Autorität einsetzte, um uns im Prager Frühling 1968 zu helfen. Ich erinnere mich an Konrad Farner aus der Schweiz, dessen kommunistische Partei in der reichen Schweiz damals nur eine kleine Sekte war. Mit ihm diskutierten wir zum Beispiel den damaligen Konflikt zwischen der UdSSR und China, in welchem nach unserer Auffassung das Recht auf der chinesischen Seite lag. In Frankreich war der Philosoph *Roger Garaudy* der Dialogpartner, ursprünglich ein harter Dogmatiker, der dann durch den Dialog zu einem Kritiker des dogmatischen Marxismus wurde. Später wurde er ein Grüner und dann ein Mohammedaner, aber das weiß ich nicht genau.

Seit Dezember 1969 durfte ich nicht mehr reisen. Angeblich, um die Macht der Arbeiterklasse nicht zu bedrohen. Als ob es möglich wäre, durch zwei oder drei Reden an dieser oder jener Universität die Welt zu ändern oder die Macht der Panzer zu beseitigen. Unser Präsident *Havel* spricht seit zehn Jahren von der Macht der Machtlosen, vom Einfluß jener Menschen, die zwar keine Panzer zur Verfügung haben, dafür aber Argumente. Sein Weg war zwar etwas anders als der meine, aber wir sind insofern einer Meinung, daß unser Planet zu Grunde gehen wird, wenn man nur noch Macht einsetzt und womöglich Nuklearwaffen. Was uns allein noch retten kann, ist wieder nur der Dialog und die dialogische Methode, sicherlich heute mit anderen Themen als in den sechziger Jahren.

SIMONE THIEDE: Was war damals der hauptsächliche Sinn des Dialogs, was wollten Sie damals erreichen?

MILAN MACHOVEC: So, wie wir es damals, auch die Freunde im Westen, Christen und Marxisten, gesehen haben, war das erste Ziel, den Andersdenkenden zu entdämonisieren. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß damals der Kalte Krieg herrschte. Es gab Augenblicke, in denen Präsident *Kennedy* seine Hand schon beinahe auf gewissen Knöpfen hatte, deren Benutzung den nuklearen Krieg ausgelöst hätte. Wir mußten mit allen Kräften darum kämpfen, daß man im Osten nicht alle Kapitalisten für Dämonen hielt. Im Westen mußten wir klarmachen, daß nicht alle Kommunisten dem *Stalin* ähnliche Diktatoren und Verbrecher sind und daß auch wir ein humanistisches Zusammenleben suchen. Diese Arbeit auf beiden Seiten hatte durchaus Wirkungen. Ich erinnere mich an eine Begebenheit, die ganz geheim war und über die nichts publiziert wurde, weder im Osten noch im Westen. Wir, das heißt eine Delegation von Professoren der Karls-Universität, wurden etwa 1963 von *Willi Brandt* empfangen. Er war damals noch nicht Bundeskanzler, sondern Regierender Bürgermeister von Westberlin. Auch eine solche Begegnung trug sicher zur gegenseitigen Entdämonisierung bei. Der spätere Kniefall *Willi*

*Brandts* in Warschau gehört zu dieser Geschichte. Und wenn Präsident *Kennedy* in den damaligen Monaten der direkten Gefahr eines »Dritten« Weltkriegs darüber nachdachte, wie es in diesem Augenblick dem *Chruschtschow* in Moskau zumute ist, dann ist das schon eine Probe des dialogischen Denkens. Man denkt an den Anderen, an den sogenannten Gegner, sieht ihn zuerst als Mensch und vertraut nicht auf das, was uns trennt, sondern auf das, was uns verbindet.

SIMONE THIEDE: Es ist ja auffällig, daß der Dialog Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre etwa zeitgleich mit dem Prager Frühling begann. Welchen Zusammenhang sehen Sie zwischen dem christlich-marxistischen Dialog und dem Prager Frühling?

MILAN MACHOVEC: In gewisser Hinsicht ist beides ein und dasselbe. Denn für mich begann der Prager Frühling gar nicht im Januar 1968, sondern er dauerte die ganzen sechziger Jahre, als ich schon relativ viel Freiheit hatte, in Böhmen und Mähren und auch in der Slowakei von Stadt zu Stadt zu reisen und zu diskutieren. So machten das auch andere Kollegen, von denen einige inzwischen schon verstorben sind, zum Beispiel Kollege *Vitezslav Gardavsky* aus Brno, aber auch Kollegen aus Prag wie *Erika Kadlecová*, Kollege *Jaroslav Hranika*, *Ladislav Prokupek*. Aber der christlich-marxistische Dialog war nicht die einzige Front des Kampfes. In der Kultur beispielsweise fand er durch die Dichter und Schriftsteller auch statt. Und es entstanden sehr mutige Filme. Man konnte bei uns auch die wichtigsten englischen, französischen und italienischen Filme der »Neuen Welle« ganz frei sehen. Das war ein riesiger Aufbruch bei uns. Der Unterschied zwischen den Jahren vor 1968 und danach war nur, daß im Januar 1968 auch die Parteiführung diesen Aufbruch übernommen hat. Bis dahin war das immer ein ständiger Kampf mit der Führung der KP, die manchmal ja sagte und dann wieder etwas verbot und es nach zwei Monaten doch erlaubte. Das war so bis zum Jahr 1967. Im Januar 1968 kam der junge *Alexander Dubček*, slowakischer Herkunft, auf den Posten des Generalsekretärs der Partei. Er ist der Linie der freien Diskussion mit allen Menschen gefolgt, der Linie des demokratischen Sozialismus. Seine Parole war der Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Gemeint war dabei auch das, was wir bis dahin als Entdämonisierung bezeichnet hatten. Unser ganzes Volk jubelte. Bedroht fühlte sich nur eine uralte sklerotische Gruppe von Apparatschiks, vor allem *Walter Ulbricht* in Berlin, *Gomułka* in Polen oder *Breschnew* in Moskau. Die fühlten sich als Bürokraten natürlich bedroht von der Entwicklung bei uns. Denn prinzipiell freie Wahlen und freie Diskussionen wären gar keine Tragödie für den Sozialismus und sie würden gleich gar nicht seine Beseitigung bedeuten. Es würde freilich die Beseitigung der Idioten und Diktatoren aus den Führungen dieser Staaten bedeuten. Deshalb fühlten sie sich in ihren Positionen natürlich bedroht. Und deshalb erklärten sie, daß durch die Entwicklung bei uns die Grundlagen des Sozialismus bedroht seien. Sie haben uns dann mit dem Kapitalismus identifiziert. Als ob wir gewollt hätten, unsere Fabriken wieder in die Hände der Kapitalisten zurückzugeben. Natürlich wollten wir das nicht. Die Situation im Jahre 1989 war demgegenüber eine ganz



andere. Die Russen haben 20 Jahre verschlafen. *Gorbatschows* Politik ging ja in die gleiche Richtung wie die von *Dubček*, aber er kam leider erst 1985 an die Macht, über 15 Jahre nach *Dubček*. Zu diesem Zeitpunkt konnte man den Sozialismus nicht mehr retten, weder ökonomisch noch politisch. Und deshalb trat bei uns und in den anderen sozialistischen Ländern eine Entwicklung ein, die wir nicht erwartet hatten. Es erfolgte nicht die Beseitigung des dogmatischen, stalinistischen Pseudosozialismus, sondern die Rückkehr zum Kapitalismus. Vielleicht war das sogar nötig, denn bei uns – ich weiß nicht, wie es in Deutschland war – war es wenigstens in den letzten 20 Jahren des sogenannten Kommunismus so, daß die Faulenzer es immer besser hatten als die Arbeitenden. Die bloßen Jasager hatten es besser als die, die sich etwas zu kritisieren erlaubten. Selbst eine kleine Kritik konnte den Betroffenen äußerlich vernichten, sogar seine ganze Familie. Das betraf nicht nur mich, das betraf auch Tausende andere. Ich kann aus eigener Erfahrung sprechen. Schwierigkeiten hatten meine Kinder, meine Schüler. Auf mich persönlich hat das *Husák*-Regime eine gewisse Rücksicht genommen. Zwar hat man mich nach der russischen Okkupation im August 1968 aus der Universität beseitigt, aber man hat mich nicht persönlich angegriffen, wahrscheinlich auch deshalb nicht, weil ich auch im Westen zu bekannt war. Aber meine Schüler, junge Studenten und Assistenten, sie hatten eigentlich nur die Möglichkeit zu emigrieren oder im Land bestenfalls als Chauffeure oder auf dem Bau zu arbeiten. Ich mußte mit ansehen, wie ausgerechnet die besten meiner Schüler emigrierten. Einer von ihnen, *Vladimir Zeman*, ist heute Professor in Montreal. Ich bin glücklich, daß aus dieser Generation, die unter so tragischen Umständen leben mußte, weil es verboten war, sie humanistisch zu erziehen, wenigstens einer jetzt zurückgekommen ist, *Václav Belohradsky*. Er war mein Schüler in den sechziger Jahren, lebte nach der russischen Okkupation 20 Jahre in Italien, wurde Professor in Genua und dann in Triest, und ist nun wenigstens während der Hälfte der Zeit wieder hier tätig.

Natürlich können wir heute nicht dasselbe wiederholen wie damals. Die Welt ist heute anders. Heute sind wir nicht mehr durch sowjetische Machthaber bedroht oder, wie in meiner Kindheit, durch indolente Kirchenführer. Heute ist die ökologische Gefahr da. Jedenfalls muß der Dialog weitergehen, denn es gibt keine andere Methode, um auf die aktuellen Herausforderungen der Globalisierung vernünftig zu reagieren. Wir brauchen den planetarischen Dialog mit den Andersdenkenden. Er ist die Fortsetzung des Dialogs, der schon in den fünfziger Jahren begann und mit den Namen von so großen Persönlichkeiten verbunden ist wie *John F. Kennedy*, *General de Gaulle* und Papst *Johannes XXIII.*, der ja eine gewisse Wende in der Geschichte der Katholischen Kirche herbeigeführt hat. Er öffnete die Kirche, bezeichnete die Protestanten nicht mehr als Ketzer, sondern als Brüder, wie er auch die Juden als Brüder begrüßte. Das betrachteten wir damals mit großer Hoffnung, auch wenn es dabei Rückschläge gab. Nicht alles gefällt mir, was in den darauffolgenden 30 Jahren in diesem oder jenem Land oder in dieser oder jener Kirche geschehen ist. Aber so ist Geschichte nun einmal. Man muß also weitermachen, weiterarbeiten, weiter dialogisieren.

SIMONE THIEDE: Sie sprachen es an: Wir sind gezwungen, dialogisch zu denken. Diese These macht Ihr Lebensvermächtnis aus. Was sind die theoretischen Grundlagen des Dialogs?

MILAN MACHOVEC: Also zunächst muß der Dialog alle betreffen, für alle offen sein. Es gibt zum Beispiel nicht nur den marxistischen Atheismus, sondern auch den liberalen Atheismus oder den Agnostizismus der meisten Spezialwissenschaftler, seien sie nun Ökonomen oder Physiker oder Chemiker. Sie arbeiten einfach nicht mit der Hypothese Gott. Nehmen wir zum Beispiel die Nachfolger *Einsteins* in der Astrophysik, Namen wie *Hawking*, *Feynman*, *Weinberg*. Sie arbeiten nicht mit der Hypothese Gott. Es sind praktisch Atheisten, auch wenn sie nichts mit dem Marxismus zu tun haben. Ähnlich ist es mit den biologischen Wissenschaften. Ich erinnere an den großen *Konrad Lorenz* oder an die Mitglieder des Club of Rom. Auch sie müssen heute Dialogpartner für die Christen sein, also nicht nur jene Menschen, die sich irgendwann einmal als Marxisten verstanden haben.

SIMONE THIEDE: Worin sehen Sie die Gemeinsamkeiten zwischen christlicher und marxistischer Weltanschauung?

MILAN MACHOVEC: Beide entstammen doch derselben Tradition. Zwei Aspekte sind an beiden Überzeugungen wichtig. Zuerst ihr Universalismus. Das Christentum ist doch ein Angebot für alle Menschen. Die Katholische Kirche versteht sich als eine für die ganze Welt offene Institution, sie war nie nur für eine Nation gedacht. Auf ähnliche Weise kann man den Universalismus des Sozialismus oder des Marxismus beschreiben. *Marx* wollte keine Lösung für ein Volk, sondern er wollte die Leidenden der ganzen Welt vereinigen, retten, ihnen helfen. Wie weit das ihm und seinen Nachfolgern gelungen ist, ist eine andere Frage. Aber rein theoretisch verbindet uns beide der Universalismus. Wir haben nichts zu tun mit irgendeinem Nationalismus, Chauvinismus oder Rassismus. Das ist so eine Gemeinsamkeit zwischen dem Marxismus und dem Christentum. Heute scheint es, daß der Marxismus in Europa tot ist. Das stimmt natürlich nicht. Denn es gibt ja Theoretiker, die nie das sowjetische Modell bejahten, aber von *Marx* sehr beeinflusst waren, zum Beispiel die Frankfurter Schule, also solche Denker wie *Karl Popper*, *Theodor Adorno*, *Herbert Marcuse*. Das sind doch im Grunde Marxschüler, die den Marxismus des 20. Jahrhunderts mit ausgearbeitet haben. Außerdem herrscht der politische Marxismus noch in China, Nordkorea und Vietnam. Also nicht einmal der politische Marxismus ist ein »toter Hund« und wir müssen mit ihm rechnen, auch für die Aufgaben im 21. Jahrhundert. Also ich wiederhole: Der Universalismus verbindet uns, ist unser gemeinsamer Boden.

Der zweite Aspekt: Ob wir uns nun christlich oder marxistisch verstehen, kommen wir doch beide aus jener alten Tradition, die schon 1200 Jahre vor Christus mit *Moses* in Ägypten begann und die sich dann mit den Psalmen und Propheten fortsetzte. Schon bei *Moses* und *Jesaja* steht geschrieben: Das Wichtigste für die Menschen der Gegenwart ist die Zukunft, die Orientierung auf Vorwärts, auf

eine tiefere, anspruchsvollere Zukunft. Um es mit einem philosophisch-theologischen Begriff zu sagen: Eschatologie. Das heißt, das Wichtigste für die Menschheit haben wir noch vor uns. Obwohl wir über die Welt und die Menschheitsgeschichte viel wissen durch *Aristoteles*, durch *Plato*, durch die mittelalterlichen Theologen oder in der Neuzeit durch *Bacon* und *Descartes* bis hin zu *Hegel*, müssen wir wissen: Das Wichtigste haben wir noch vor uns. So, wie das Christentum auf dem falschen Weg ist, wenn es diese eschatologische Sehnsucht verliert, verliert sie auch der Marxismus, wenn er sich so verändert, daß er – wie *Chruschtschow* es nannte – nur noch »Gulaschkommunismus« ist. *Chruschtschow* hat einmal sehr unglücklich formuliert, daß wir nicht nur Brot brauchen, sondern auch Gulasch. Das war zwar gut und richtig gemeint, aber primitiv und naiv ausgedrückt. Woran wir vor allem festhalten müssen, sind die großen menschlichen und menscheitsrettenden Ziele und Ideale. Gegen die Gefahren der pandemischen Krankheiten, insbesondere Aids und gegen die Drogensucht, können wir doch nicht mit diesen pragmatischen Gulaschargumenten kämpfen. Und ganz persönlich: Mein Marxismus war stets durch diesen Universalismus und durch diese eschatologische Sehnsucht gekennzeichnet. In dieser Hinsicht waren mir die Theologen der Hoffnung, zum Beispiel der schon erwähnte *Jürgen Moltmann* mit seiner Hoffnungstheologie, näher als viele Menschen, die sich zwar Marxisten nannten, aber doch irgendwie immer zu Füßen *Hegels* sitzen geblieben sind. Ich habe in den vergangenen Jahren, Jahrzehnten etwa 25 Bücher geschrieben. Überall in Europa bezeichnet man mich als Marxisten. Man hat dabei nicht genügend reflektiert, daß ich in all den Jahren nicht ein Wort über die Dialektik oder den dialektischen Materialismus geschrieben habe. Denn die Dialektik, die *Hegel* geschaffen und die *Marx* ziemlich vereinfacht übernommen hat, hielt ich immer für ein Wortspiel. Es ist sehr leicht, geschichtliche Abläufe immer nur als Triaden zu sehen. Ein solcher Umgang mit Geschichte ist sehr einfach. Dialektik als Methodologie und Methode ist einfach Unsinn. Niemand hat durch diese Triadentheorie ein wissenschaftliches oder politisches Problem gelöst. Für gewisse pseudointellektuelle Kämpfer, vielleicht für Männer überhaupt – bei Frauen beobachte ich das weniger – wirkt hier die alte Sehnsucht, im ganzen Leben nur zu spielen. Auch wenn man mit Wörtern, mit Begriffen spielt, es ist immer nur ein Spiel.

Ich erinnere mich an eine tschechische Feministin, die schon 50 Jahre tot ist, die einmal formulierte: Kinder und Männer spielen gern. Übrigens stellt für mich die neue feministische Bewegung eine große Hoffnung für die Zukunft dar. Denn die Frau ist mit dem menschlichen Urstamm viel stärker verbunden, durch eine viel anspruchsvollere Sexualität, durch die Schwangerschaft und das Stillen der Kinder. Sie ist viel mehr mit den Kindern, mit dem Nachwuchs verbunden als der Mann, der – wie bei den Bären, oft aber auch bei den Menschen – nur noch der Spermaspender ist. Für mich ist die feministische Bewegung jedenfalls eine große Hoffnung.

Die universale Offenheit und die eschatologische Sehnsucht nach der Rettung der Menschheit und nach der Vertiefung des Menschlichen fand ich sowohl in der jüdisch-christlichen Tradition als auch bei den

großen Denkern wie *Immanuel Kant* und dem jungen *Karl Marx*. Das konnte ich für mich übernehmen, soweit es nicht in Widerspruch stand zu den Idealen des Humanismus und der Gewaltlosigkeit.

Wenn ich als alter Mensch heute immer noch die Möglichkeit habe, zweimal wöchentlich vor Studenten der Karls-Universität zu sprechen, wiederhole ich oft: Vielleicht war es 1989 notwendig, zum Kapitalismus zurückzukehren. Aber wenn es das letzte Wort der Geschichte, auch der tschechischen Geschichte sein soll, daß das Allerwichtigste der Markt ist, daß der ökonomische Markt alle menschlichen Probleme lösen soll, dann halte ich das für einen Aberglauben. Denn wenn das so wäre, dann weiß ich nicht, warum der *Heilige Wenzel* gelebt hat oder Meister *Johannes Hus* oder *Masaryk* oder andere Gestalten der tschechischen Geschichte. Und ich könnte auch sagen: Warum haben *Leibniz* und *Lessing* gelebt, warum *Kant* und *Goethe*, warum solche Tondichter wie *Wagner*; warum haben große Maler gelebt, wenn man den Sinn des menschlichen Lebens nur im Eigentum und im Geld sieht? Deshalb bin ich für diese universalen und eschatologischen Ideale. Ob man sie nun christlich oder jüdisch interpretiert oder sogar buddhistisch, ob man sie marxistisch interpretiert oder so wie *Einstein* oder *Konrad Lorenz* oder ob man die Hypothese von der steten Leitung der Welt durch eine Gottespersönlichkeit vertritt, ist für mich nicht das Wichtigste.

Dialog ja, aber nicht ohne diese Ideale der Universalität und Eschatologie zur Selbststrettung und Selbstvertiefung der Menschheit aufzugeben. Ich erkläre meinen Studenten, sehr stark vereinfacht: Auf der sozial-ökonomischen Grundlage müssen wir *Marx* mit *Gandhi* vereinigen. Das heißt also Ja zu den Idealen einer höheren, tieferen, anspruchsvolleren ökonomischen Gesellschaft als es der Kapitalismus war und ist, aber nie mehr mit stalinistischen, gewalttätigen Methoden, sondern immer mit der Methode *Gandhi*, mit gewaltloser Aktivität. Man muß aktiv leben, aber nie Gewalt gegen den Andersdenkenden ausüben.

SIMONE THIEDE: Sie schreiben in Ihrem Buch, daß Sie bereit sind, mit jeder/jedem den Dialog zu führen, die/der mit Ihnen den Dialog zu führen bereit ist. Was heißt das für die Zukunft? Gibt es keine Grenzen für den Dialog?

MILAN MACHOVEC: Nein, es gibt keine Grenzen dafür. Sehen Sie, wenn mir ein rassistischer Fanatiker gegenübersteht, dann wird der doch mit mir keinen Dialog führen wollen, sondern er wird auf mich schießen. Mit ihm kann ich keinen Dialog führen, weil er ihn nicht will, weil er mich ermorden will. Aber mit jedem, der bereit ist, sich mit mir an den Tisch zu setzen und mich als Dialogpartner anzunehmen, sei es ein Buddhist, ein Marxist, ein Christ oder ein Jude, bin ich zum Dialog bereit, ohne Grenzen. Die einzige Grenze wäre die Gewalt. Ich kann mit jemandem keinen Dialog haben, der mich umbringen will. Ich muß mich also im Dialog darum bemühen, daß die künftigen Probleme der Menschheit nur mit der Methode *Gandhis* gelöst werden.

SIMONE THIEDE: Eine abschließende Frage: Wie sieht für Sie der Dialog der Zukunft aus und wo sehen Sie Ihren Platz dabei?

MILAN MACHOVEC: Ich bin kein Prophet. Mit den sogenannten Propheten haben wir in jeder Bewegung schlechte Erfahrungen gemacht. Aber wir wissen heute von drei großen Gefahren, die größer sind als die von Nuklearwaffen, denn deren Gefahr ist uns bewußt und klar. Aber die drei anderen Todesgefahren, die ich sehe, sind uns wesentlich weniger klar und bewußt. Da ist zunächst die ökologische Bedrohung, die Vernichtung der Gewässer, der Luft, des Lebens auf unserem Planeten. Solange man nur in Zeiträumen von fünf Jahren denkt, kann es passieren, daß man aus ökonomischen Gründen unseren Planeten einfach vernichtet, kein menschliches Überleben mehr möglich sein würde. Eine weitere Gefahr sehe ich in den pandemischen Krankheiten und schließlich in der Drogensucht. Ich kann keinem Kranken die Schuld an seiner Krankheit zuschreiben. Ebenso wenig kann ich fünfzehnjährigen Jungen oder Mädchen eine Schuld zuschreiben, wenn sie Drogen nehmen. Das ist sicher nicht ihre Schuld. Ich muß die Frage so stellen: Warum kommen Menschen in eine so tragische Situation, daß sie Drogen nehmen, zuerst schwächere, dann stärkere, bis sie mit 30 Jahren völlig zerstört sind. Das ist ein langsamer Selbstmord. Die Schuld liegt vor allem bei uns, bei den Philosophen, Theologen, Schriftstellern, Denkern, Dichtern, also bei geistigen Menschen, weil wir nicht fähig genug sind, jungen Menschen zu erklären, wie hoch interessant und sinnvoll es ist zu leben und zu arbeiten. Wie viele phantastische Wunder findet man in der Musik, in der Literatur, in der Forschung, in dieser oder jener Wissenschaft. Wenn die Jugend den echten Sinn des menschlichen Lebens in der Tätigkeit findet, dann wird sie keine Drogen nehmen. Aber wir versagen. Die Theologen wiederholen nur veraltete Formeln, beispielsweise des Tridentinischen Konzils, wie es bei uns an der Katholischen Fakultät geschieht; die reformatorischen Kirchen wiederholen nur das, was *Luther* oder *Calvin* gesagt haben. Das genügt für den modernen Menschen nicht. Wenn man nur noch das in der Vergangenheit Gewonnene behütet statt die Probleme des modernen Menschen, besonders der Jugend aufzunehmen, dann kann man der Jugend auch nichts geben. Nötig ist in dieser Hinsicht also Liebe zur Jugend. Denn Dialog ist doch nur ein anderes Wort für Mitmenschlichkeit und Freundschaft. Schon beim alten *Aristoteles* fand ich das schöne Wort: Ohne die Freundschaft könnte niemand leben, auch wenn er alle anderen Güter zur Verfügung hätte. Oft begannen wir den Dialog Ende der fünfziger Anfang der sechziger Jahre mit Streit. Ich habe damals gestritten mit *Hromádka* und *Jürgen Moltmann*, mit *Jean Baptist Metz* und *Karl Rahner*. Aber weil wir uns gegenseitig ernst genommen haben, entstanden daraus phantastische und auch seltsame Freundschaften. Wir fanden, daß die sogenannten weltanschaulichen Probleme uns nicht trennen, weil es etwas Höheres als diese sogenannten Weltanschauungen gibt. Wenn ich schon dabei bin, muß ich darauf aufmerksam machen, daß es das Wort »Weltanschauung« nur in der deutschen Sprache gibt. In Frankreich und Italien ist das Wort nicht möglich, man kann es nicht übersetzen. Wenn die Franzosen dies versuchen, sagen sie »La Welt-

anschauung«. Ich möchte deshalb auch nicht so sehr von Weltanschauung sprechen, denn wie diese riesige astrophysikalische Welt aussieht, das ist zuerst Sache der Einsteinschen Astrophysiker, und wie das biologische Leben entstanden ist, ist Sache der Biologen und Zoologen. Ich möchte anstelle von Weltanschauung lieber von Lebensauffassung sprechen, von den Bedingungen und Zielen des menschlichen Lebens, jedenfalls von den moralischen Werten, den Werten der Kunst und von der Freundschaft. Ohne das menschliche Miteinander wird jede spezielle Wissenschaft flach und letztendlich nichtig und gar nicht wichtig. Nehmen wir eine beliebige spezielle Wissenschaft, die Mathematik oder die Ökonomie, die Zoologie oder die Anatomie: Keine spezielle Wissenschaft kennt die Gründe, warum der Mensch die wissenschaftlichen Entdeckungen in humaner Weise – *Erich Fromm* würde sagen: in der biophilen Richtung – benutzen sollte. Warum soll man zum Beispiel die nukleare Technik zum Heil und nicht zur Vernichtung der Menschheit benutzen? Darauf hat keine spezielle Wissenschaft eine Antwort. Ich meine, da müssen wir, ob theologisch oder philosophisch begründet, mit gewissen Axiomen des Humanismus arbeiten. Denn mathematisch kann man nicht begründen, warum ich human sein soll. Dafür gibt es nur pragmatische Gründe: Wenn in dieser Ecke des Weltalls, auf dieser Erde, bei unserer Sonne und bei den Planeten, menschliches Leben entstanden ist – und wir wissen nicht aus welchem Grunde – dann soll es so bleiben. Vielleicht ist es ein Experiment der Natur, unbewußt entwickelt oder durch geheime Konstrukteure – *Lorenz* spricht von Mutationen und Selektionen. Wenn es also nun diese Menschheit gibt und wenn sie so exzellente Intelligenzen hervorgebracht hat wie *Beethoven* und seine Sonaten, seine Sinfonien und Klavierkonzerte, wie die Opern von *Richard Wagner* oder wie solche Werke von *Thomas Mann* wie »Der Zauberberg«, »Die Buddenbrooks« oder »Doktor Faustus«, dann soll diese Menschheit bleiben und nicht vernichtet werden. Mathematisch oder auf andere wissenschaftliche Art beweisen kann ich es nicht; deshalb nenne ich es Axiom. Das Zweite: Wenn wir beobachten, wie unterschiedlich die Menschen sind, von radikalen Verbrechern wie *Hitler*, die hunderte, Millionen Menschen dem eigenen Wahnsinn geopfert haben, bis zu solchen heiligen Persönlichkeiten wie *Martin Luther King*, ein Schüler *Gandhis*, oder wie Papst *Johannes XXIII.*, wenn es also solche phantastischen Unterschiede gibt zwischen dem, was die Philosophen abstrakt das Gute und das Böse nennen, dann sollen wir das Gute so gut wie möglich schützen und das angeblich Böse so gut wie möglich eingrenzen. Ich wiederhole: Wissenschaftlich kann ich all das nicht begründen, aber diese Axiome zeigen, daß dann, wenn wir nicht mehr existieren und nichts Gutes mehr tun, jede Wissenschaft nutzlos ist.

SIMONE THIEDE: Professor *Machovec*, ich danke Ihnen!